Gegen die Strömung gegen den Wind

Kaum eine andere Lebensart provozierte die DDR-Staatsmacht mehr als Punk. Ein Blick in die Punkszene im Magdeburg der 1980er Jahre offenbart Freiraumsuche und Selbstbehauptung.

Die Band Dervers bei einem Konzert im Herbst 1989 im OB (Offene Arbeit) in der Beethovenstraße

Pavel

Mit mehrfarbigen Haaren und zerschlissenen Hosen, mit Anarcho-Sprüchen bemalte Motorradjacken, Rasierklingen und Hundeketten als Halsschmuck, alten Arbeitsstiefeln als Fußbekleidung – Punks waren die bunten Hunde im Einheitsgrau eines angepassten Volkes. Im Unterschied zu anderen Jugendgruppen wollten Punks keine Nische besetzen, sondern lehnten den Staat generell ab. Punkbands machten tatsächlich keinen Hehl daraus, dass sie für sich in und mit der DDR keine Zukunft sahen. *„Wir sind die junge Generation / doch was haben wir vom Leben schon / wir warten auf den Untergang …“*. Der Text ist von der Magdeburger Band **Vitamin-A** (1983-85), später ab 1987 als **ANTI-X** fortgeführt. Eine Ausreise in den Westen jedoch war bei den meisten Punks keine Option. Sie wollten dort etwas verändern, wo sie lebten, etwas Gerechtes auf die Beine stellen. Punkbands geht es schließlich bis heute nicht vordergründig um Qualität und Würdigung ihrer Musik oder ihres Outfits. Sie lehnen schlichtweg jegliche staatliche Autorität ab. Es dominieren schwarz wie rot als Symbolfarben und eine Verbundenheit zur rohen Anarchie findet sich im Pogo-Tanz genauso wie im Saufexzess und nonkonformen Lebensstil. Die Sehnsucht am Anderssein drückt sich in der aggressiven Musik aus. Und die Texte der Bands in der DDR lieferten regelmäßig den Anlass, Punks als „Feinde der Gesellschaft“ zu titulieren. Bereits 1982 formulierte die Ostberliner Punkband **The Leistungsleichen** das Lebensgefühl: *„Ich habe die Geschichte nicht gemacht / Und bin doch abgegrenzt und scharf bewacht / Sie sprechen vom Arbeiter- und Bauernstaat / Und vernichten ihre eigene Saat / […] / Ich weiß nicht, hätte Marx geweint oder gelacht, / Könnte er sehen, / was ihr mit uns macht / Wir sind neugeboren in Trauer / Wir sind die Fehlgeburt der Mauer.“* Laut musste es sein, schnell und wütend. Drei Akkorde auf der Gitarre, wildes Schlagzeug, die Texte mehr gebrüllt als gesungen. Auch die Namen der Bands waren reine Provokationen, aus Magdeburg zum Beispiel **Restbestand** in der Besetzung Sid (André Klask) und Rotten (Michael Buhe) als Teilnehmer am 1. Punkfestival der DDR am 30. April 1983 in der Christus-Gemeinde in Halle, wo sie aus Protest gegen ein offizielles Verbot ihrer Texte ohne Gesang auftraten. Und es gab die Bands **Las Piranhás**, **Dervers** und einige mehr. Ein Punk zu sein, war die stärkste Manifestation einer Abwendung vom Staatsgefüge der DDR. Und so war der Einstieg in die Szene zugleich das Ende jedweder Bildungskarriere. Spitzel und ihre geheimdienstlichen Auftraggeber belauerten die Aufmüpfigen. Jugendheim, Gefängnis oder Abschiebung in die BRD waren oft die Konsequenzen. Die sogenannten „negativ-dekadenten Jugendlichen“ wurden auf der Straße grundlos von Polizisten oder der Staatssicherheit angehalten. Festnahmen „zur Klärung eines Sachverhaltes“ waren üblich. Hausdurchsuchungen, Schikanen am Arbeitsplatz gehörten zum Alltag, ebenso Platzverweise und Stadtverbote. Ausgrenzung, Verfolgung, fehlende Freiräume politisierten die Cliquen. Wer eigentlich nur Musik machen wollte, fand keine Auftrittsmöglichkeiten oder Proberäume. Die Kirche in der DDR öffnete bereits Ende der 60er-Jahre ihre Pforten und nahm die Ausgegrenzten auf. Es war der Anfang der Offenen Jugendarbeit der Evangelischen Kirche. In vielen Kirchenräumen der DDR trafen sich Punks und Hippies mit den Kirchengängern der jeweiligen Gemeinde, um Vorträge, Lesungen und Konzerte zu erleben oder selbst zu gestalten. In der Jungen Hoffnungsgemeinde gab es durch Pfarrer Andreas Herbst Raum für Treffen der Ungeliebten. Im Schutz der Kirche durfte Musik geprobt und angstfrei gesprochen werden. Die Kreise bereicherten einander, die Szene vermischte sich. Punk bereicherte auch Umwelt- und Menschenrechtsinitiativen. Und junge Schöpfer aus bildender und schreibender Kunst näherten sich dem Punk. Aber es ging auch anders. Die Band **Vitamin-A** probte in einem Altersheim. **Las Piranhás** erhielten als Jugendkulturprojekt der Reichsbahn einen Proberaum. Und die Musiker der Band **Dervers** konnten sich in Schwaneberg im Elternhaus von Bassist Dudel treffen, mussten ihre Instrumente aber Kilometer von der Bushaltestelle „Zum Körling“ schleppen, erzählt Sänger Radau (Haiko Dau). Für öffentliche Auftritte war eine Einstufung vom Komitee für Unterhaltungskunst nötig. Viele Punkbands lehnten das ab. **Dervers** hatten 1988 die „Pappe“ erhalten und durften damit offiziell auftreten und eine Gage von 4 Mark/Stunde verlangen. Voraussetzung war ihr Prüfungsauftritt vor der kritischen Kommission. Natürlich wurden bei der Einstufung nur handverlesene Musik und Texte vorgetragen. Die Auftritte selbst waren dann ungefiltert. Das Aufbegehren der Punkszene war auch mit dem Zerfall der Diktatur in der DDR nicht zu Ende. Als der Magdeburger Stasiknast am Moritzhof wieder zum Gefängnis werden sollte, wurde das Gelände von Bürgerrechtlern wie Klaus-Steffen „Shanghai“ Drenger von „Vitamin-A“ besetzt und ein Jugendzentrum daraus gemacht. So kam es, dass vier Jahre später die Nachfolgeband „Anti-X“ im früheren Stasiknast aufspielte. Es war derselbe Knast, wo Drenger von Juni 1986 bis Februar 1987 in Stasi-Untersuchungshaft saß, nachdem der Staatssicherheitsdienst bei einer Hausdurchsuchung Texte von „Vitamin-A“ gefunden hatte. Die Punks waren Pioniere des freien Willens. Auf ihren Gedanken wuchsen nun Blumen. (ad.vocado)

Wir wollten Spass! Talkrunde zur suburbanen Magdeburger Musikszene der 1980er Jahre; mit Thomas Koch (ex Ernährungsfehler), Gerald Rabe (ex Transsylvanisches Kurhausorchester), Andreas Gensch (ex Brutaler Glöckel Terror), Martin Rühmann (ex Stadtgeflüster), 4. September, 19.30 Uhr, Foyer MDR Funkhaus